



HEINZ IST 20 JAHRE ALT.

Von Geburt an ist Heinz geistig behindert. Durch gezielte Hilfe von Anfang an, intensive Betreuung beim Spielen und Lernen entwickelte er Fähigkeiten, die kein Mensch für möglich gehalten hätte.

In dem Alter, in dem andere Kinder schon längst zur Schule gehen, lernte er die ersten Bilder „lesen“. Das heißt, er ordnete den Bildern richtige Begriffe zu und übte mühsam, sie auszusprechen.

Heute liest Heinz schon ganze Sätze und wird weitere Fortschritte machen. Auch in anderen Lebensbereichen. Durch die Hilfe erfahrener Betreuer. Das ist eine der Aufgaben der Lebenshilfe.

Wenn Sie mehr darüber erfahren möchten, schreiben Sie an: Lebenshilfe für geistig Behinderte, 3550 Marburg, Postfach 81. Spendenkonto 310 Marburger Volksbank.

Lebenshilfe

*Haben Sie kein Mitleid.
Schenken Sie Aufmerksamkeit.*

register

GESTORBEN

Dolf Sternberger, 81. Von den Glasperlenspielen vieler seiner Zunftgenossen, die mit abstrakten Strukturen und Denkprodukten hantieren, hielt der Publizist, Philosoph und Politikprofessor nichts. Ein unbestechlicher Meister der wissenschaftlichen Prosa, entlarvte Sternberger schon als Hörer von Heidegger in den dreißiger Jahren dessen seltsamen Sprachspiele als menschenleere Meta-



physik und damit als „Un-menschlich“. Nach dem Krieg gab der ehemalige Redakteur der „Frankfurter Zeitung“ (1934 bis 1943) das „Wörterbuch des Unmenschlichen“ heraus, jenen Versuch, die blutige Klischee-Sprache der Verwaltungsmassenmörder zu entlarven, gemäß seiner Erfahrung, daß verderbte Sprache das Verderben der Menschen ist. Sternberger beherrschte auch die Kunst der kleinen feuilletonistischen Form und skizzierte mit leichter Hand Porträts von Stars und Schauspielern. Doch nie verlor er in seinen zahllosen Essays und Prosastücken zur folgenreichen Kunst der Errichtung und Erhaltung der bürgerlichen Ordnung und Verfassung, gemeinhin Politik genannt, deren Ziel aus den Augen. „Der Friede ist das einzige Ziel der Politik“, so lehrte der Heidelberger Direktor des Instituts für Politische Wissenschaft, „aber die Politik ist auch der einzige Weg zum Frieden.“ Dolf Sternberger starb am vergangenen Donnerstag in Frankfurt an einem Krebsleiden.

Martti Talvela, 54. Ob er in Wagners Nibelungen-„Ring“ den finsternen Hunding oder den blutrünstigen Hagen verkörperte, ob er auf den Weltbühnen als mittelalterlicher Zar Boris Godunow in Metern von Brokat thronte oder als Mozarts Sarastro in diesen heiligen Hallen orgelnd die Menschenliebe beschwor – er war immer ein finnischer Gulliver, ein Hüne, um die zwei Meter groß und mit einem entsprechend imposanten Resonanzkörper. Scheinbar mühelos entströmten diesem bärtigen, wortkargen Koloß Töne aus den tiefsten Baßlagen – nie brutal oder vulgär, statt dessen saftig

und samtig. In seiner Heimat hatte der Bauernsohn aus Karelien, das achte von zehn Kindern, zunächst kein Glück: Die Oper Helsinki lehnte die Bewerbung des singenden Volksschullehrers ab. In Stockholm dagegen fand Talvela Gehör, Unterricht und Anerkennung. 1962 debütierte er, von dem Komponisten-Enkel Wieland Wagner gefördert, in Bayreuth und an der Deutschen Oper Berlin. Von dort aus startete er schließlich in eine globale, beispielhaft bescheidene Karriere. Gerade in den letzten Jahren hatte sich der Star-Baß mit rund 50 Auftritten im Jahr begnügt und immer häufiger auf sein Landgut in Juva zurückgezogen. Martti Talvela erlag dort am vorletzten Samstag einem Herzinfarkt.

Donald Barthelme, 58. „Komm wieder, Dr. Caligari“ hieß sein erstes Buch von 1964, und der Ruf nach dem Irrenarzt hallt durch alle seine Werke, durch Romane wie „Schneewittchen“ und „Paradiesische Zustände“, durch die vielen Kurz- und Kürzestgeschichten, die zu meist vorab im „New Yorker“ erschienen. New York, dort lebte er unter den Künstlern von Greenwich Village, ist zu meist auch der Schauplatz seiner Alltagswelten der Wunder, Rätsel und aberwitzigen Begebenheiten, seiner amerikanischen Alpträume, in denen sich aller Zivilisationsglamour zu Müllhalden türmt. Als Avantgarde-Autor für Eierköpfe hat er sich hervorgetan, ein maliziöser Sprachartist, Meister der grotesken Textcollage und stilistischen Clownerie. Barthelme, in Philadelphia geboren, vor seiner Schriftstellerkarriere zeitweise Direktor des „Contemporary Arts Museum“ in Houston (Texas), starb am vorvergangenen Sonntag in Houston an Krebs.

Stephen Rubell, 45. Für die Trends in der New Yorker Glitzerszene und deren Akteure hatte er ein untrügliches Gespür. In der Manier eines Olympiers stand der Sohn eines Postbeamten aus Brooklyn Ende der siebziger Jahre nächstens am Eingang seiner „Studio 54“-Disco und wählte die Gäste aus. Sicherem Einlaß gewährte er nur dem New Yorker „Superset“ vom Schlage der Jagers, Minnellis oder Warhols. Der „kokainbestaubten Mekka“-Disco („The New York Times“), die Rubell „astronomische Gewinne“ einbrachte, machte die Steuerbehörde den Garaus. Rubell ging 13 Monate ins Gefängnis und machte nach seiner Entlassung „Kunst als Schlagwort der Achtziger“ aus. Er ließ das ehemalige Opernhaus „Palladium“ zu einem mit Kunstwerken ausgestafferten Nachtclub umbauen. Dessen Erfolg stoppte die Aids-Welle. Stephen Rubell starb letzten Mittwoch in New York an den Folgen einer Hepatitis.